

GUTACHTEN:

GRIGORI KANOWITSCH: PARK DER JUDEN. ROMAN

GRIGORI KANOWITSCH: NATHAN IDOLSON – DER TRAUMVERKÄUFER. ERZÄHLUNG

Gitta Teubner-Mangue

Grigori Kanowitsch: Park der Juden. Roman

„Die Bank im Park der Juden, die niemand braucht, frisch aufgebrühter Tee in einer Thermosflasche, ein Brot mit magerer Wurst, ein Stückchen litauischer Käse. Und Träume. Und Erinnerungen. Wahrscheinlich gibt es auf der Welt kein Land, wo die Menschen so reich an Erinnerungen sind wie hier, wo die Vergangenheit weit wirklicher als die Gegenwart ist. Und die Zukunft? Die Zukunft ist vernagelt wie ein verlassenes Gehöft.“

Tag für Tag treffen sich im Bernhardinerpark von Vilnius, auf einer Bank unter den alten hohen Linden die, wie sie sich selbst nennen, „von Gott vergessenen Juden“; „die Juden, die niemand braucht“. Zusammengeführt hat sie das „gemeinsame Bedürfnis, das Feuer der Erinnerungen anzuzünden] dessen Flammen, wenn jeder seine Armvoll Reisig hineinwirft, um so heller brennen.“

Sie gehören jener Generation osteuropäischer Juden an, die im 20. Jahrhundert unter wechselnden politischen Machtverhältnissen in Litauen Diskriminierung und Ausgrenzung, Vertreibung und Vernichtung am eigenen Leib und unter ihren Nächsten erlitten haben. Ihre Erinnerungen sind geprägt von der Erfahrung des Verlusts - des Verlusts geliebter Menschen, Familienangehöriger und Freunde, ihres Zuhauses, ihrer Heimat, ihrer Freiheit, ihres Vertrauens und ihrer Hoffnung. Zugleich sind sie die letzten Juden Litauens, die sich noch lebendig der Kultur ihrer Eltern und Großeltern, des Stetls und der althergebrachten Traditionen des osteuropäischen Judentums besinnen. Anfang der 90er Jahre, zur Zeit der Romanhandlung, leben nicht mehr viele Juden in Litauen, und fast täglich werden es weniger: geblieben sind die Alten, während Kinder und Enkelkinder nach Amerika, Kanada, Israel, Deutschland auswandern und sich für die Zurückgebliebenen in „Papierkinder“ verwandeln, die nur noch „auf den Seiten ihrer Briefe und Farbphotos existieren“.

Izchak Malkin kommt immer als erster in jenes „Bethaus unter freiem Himmel“, um sich noch für ein Viertelstündchen allein an jenem „süßesten und bittersten Getränk der Welt - seinen Erinnerungen“, zu berauschen. „Der Rausch ergoß sich durch seinen ganzen Körper, überzog seine Augen mit einem Nebelschleier, schläfernte ihn ein. Noch einen Augenblick - und Izchak schläft, er sieht einen Traum - das Ufer der Vilija, die Kühe, die Sonne, Hummeln“...In seinen Träumen verdoppelt, vervielfacht er sich in der Zeit, springt von einem Jahrzehnt ins andere, die Zeit wird zu einem großen Strom, in dem Vergangenes und Gegenwärtiges zusammenfließen: Noch einmal führt er 1925 Esther als seine Braut nach Hause. Noch einmal kehrt er 1946 mit ihr in sein Heimatdorf zurück, wo jedoch nichts vom Ort seiner Kindheit und Jugend geblieben ist: das Haus seines Vaters Dovid war gleich in den ersten Tagen des Krieges zerstört worden; die Deutschen hatten die gesamte jüdische Dorfbevölkerung, darunter auch seine Brüder Aizik und Gigel, im nahegelegenen Birkenwäldchen erschossen; der alte jüdische Friedhof gleicht einem mit Steinbrocken übersäten Acker; in der Synagoge hatten die Deutschen zunächst ihre Pferde gehalten, jetzt diente sie als sowjetischer Bäckerei betrieb, und vielleicht wird sie nach Erfüllung des Fünfjahrplans an das lokale Heimatkundemuseum übergeben, so der Betriebsleiter Scharkinas.

„Ein guter Einfall“, sagte Izchak, schade nur, daß die Besucher auf den Tafeln nicht die Zukunft der Juden sehen werden.“ „Eure Zukunft hängt von euch selbst ab“, sagte Scharkinas ausweichend. „So, denken Sie?“ „Da bin ich absolut sicher.“ „Aber kann es nicht passieren“ fragte Malkin weiter „daß die Zukunft für Alle kommt, nicht aber für die Juden?“ „Gott bewahre!“ entrüstete sich Scharkinas. „Wofür haben wir denn gekämpft?“ „Ich weiß nicht wofür.“

Izchak sieht in seinen Träumen auch Paris wunderschön vor sich, wo er 1938 bei Esthers Onkel das Schneiderhandwerk erlernt hatte, und die Schützengräben von Aleksejewka und Prochorowka. Er erinnert sich, wie er 1944/ 45 in Deutschland Uniformen für die Befehlshaber der Roten Armee genäht hatte, und sein Gewissen quält ihn ob der damals nach Litauen mitgebrachten „Singer-Nähmaschine: hatte nicht auch er einem Menschen etwas genommen, was diesem lieb gewesen war?

Wenn sich Izchak auf seine Erinnerungsreise durch die Zeiten begibt, dann erwacht, was ihm am teuersten ist, zu neuem Leben. Manchmal kommt es vor, daß er Leja Stawisskaja, die ihr Gedächtnis ver-

loren hat, darum beneidet, daß diese ausschließlich an einem Ort der Vergangenheit lebt, in jenem kleinen Kolonialwarenladen, in dem sie vor dem Krieg Süßigkeiten, Gewürze und Tee verkauft hatte.

An jenem Frühlingstag, an dem die Romanhandlung einsetzt, hat sich Nathan Gutionow, der gewöhnlich als zweiter in den Bernhardinerpark kommt, verspätet - neuerdings setzt sich der ehemalige Friseurmeister jeden Morgen für eine Stunde in den Friseursalon und schaut noch einmal dem dortigen Treiben zu. Statt seiner gesellt sich die polnische Parkwächterin Sophja zu Izchak auf die Bank. Erst läßt er sich nur widerwillig auf ein Gespräch mit ihr ein, doch dann beginnt Sophja von „ihrem Josele“ zu erzählen, von dem jüdischen Jungen, in den sie sich am Gymnasium verliebt hatte. „Am Tag war ich Polin...arbeitete als Botin für die damalige Stadtverwaltung, trug alle möglichen Papiere aus. Aber nachts...lief ich ins Ghetto, zu meinem Josele-Jazek.“ „Meine Jüdin der Nacht“ hatte Josel Sophja genannt. Er hielt sich in einem Taubenschlag im Ghetto versteckt; dort konnten sie beisammensein und hatten sich, begleitet vom Gurren der Tauben, geliebt. Seither quälte jenes Gurren Sophja, trieb sie zum Wahnsinn, und doch verlangte es sie immer wieder danach. „Pani Sophja sehnte sich danach, sich an einem fremden Feuer zu erwärmen, ihr Holz in die Flammen zu werfen. Wenn ringsum Eiseskälte herrscht, kann jeder sein Scheit ins Feuer tun und die Hände nach der Wärme ausstrecken.“

So wie Sophja trägt jeder der fünf Juden aus dem Bernhardinerpark Erinnerungen in sich, die ihn nicht loslassen und sich nur unter größten Schmerzen aus der Seele reißen lassen.

Grigori Kanowitschs Roman „Der Park der Juden“ ist, wie auch seine früheren Romane („Kerzen im Wind“ (Aufbau, ATV), „Tränen und Gebete der Narren“ (VUW, ATV), „Sklaven winkt kein Paradies“ (VUW, ATV), „Ein Zicklein für zwei Groschen“ (Aufbau), dem nationalen Gedächtnis des osteuropäischen Judentums gewidmet - ein Requiem für die nunmehr fast verschwundene osteuropäisch-jüdische Tradition. Er handelt vom Erinnern und vom Leben mit und in der Erinnerung, wenn die Gegenwart fremd geworden ist.

„Der Park der Juden“ wirft jedoch auch eine Frage auf, die - angesichts des gegenwärtig verbreiteten großen Bemühens, Geschichte in Erinnerungen zu sammeln, zu erforschen und zu beurteilen -, äußerst aktuell und von Brisanz ist: es geht in Kanowitschs Roman auch um die Schwierigkeit - die Grenzen? - des Verstehens seitens der später, nach dem Krieg, Geborenen. Zur jüngeren Generation gehören im Roman Valerij Ejdlin, der am Vilniuser jüdischen Museum arbeitet und mit den Juden des Bernhardinerparks Interviews aufzeichnen will, Joseph Fishman von der Columbia University, der mit Izchak einen Film dreht, und Isaak, Mosche Gerschensons „Papier“sohn, der in Israel lebt. Wenn im Roman die Generationen aufeinandertreffen und versuchen, miteinander ins Gespräch zu kommen, wird die Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die sich in den Erinnerungen der Juden aus dem Bernhardinerpark völlig auflöst, plötzlich zur scharfen Scheidelinie. „Väter“ und „Söhne“ leben in verschiedenen Zeiten: die Jungen haben sich ganz in der Gegenwart eingerichtet, die Vergangenheit ist für sie Geschichte, die in Vergessenheit geraten oder aber zum Gegenstand des Fragens geworden ist; für die Alten jedoch ist jene Vergangenheit der einzige Ort, an dem sie leben. Und so dominieren in den Begegnungen zwischen den Generationen trotz allen Bemühens, auf einander zuzugehen, Verständnislosigkeit und gegenseitige Fremdheit.

Der Roman erzählt im Laufe eines Jahres Stück für Stück die Geschichte der Juden aus dem Vilniuser Bernhardinerpark. Gegenwärtige Ereignisse - Leja Stawisskajas Tod, Hirsch Olenjew-Pomeranz' Musikabende, Sophjas Abreise nach Warschau, Mosche Gerschensons Krankheit, Tod und Begräbnis, Nathan Gutionows Sorge um seine Frau Nina, am Ende Izchak Malkins Rückkehr in sein Heimatdorf - fügen sich mit Retrospektiven, Träumen und phantastischen Wunschvorstellungen mosaikartig zu einem Ganzen zusammen, wobei die verschiedenen Wirklichkeitsebenen in einander übergehen. In den Erzählfluß eingeflochtene poetische Bilder in Gleichnisse verleihen dem Text nicht nur Rhythmus, sondern auch eine höhere Sinnhaftigkeit der erzählten Geschichte. Die Porträts der einzelnen Personen stehen als Ganzes für die kollektive nationale Erfahrung der osteuropäischen Juden im 20. Jahrhundert.

Grigori Kanowitschs „Park der Juden“ macht betroffen, erschüttert und fasziniert zugleich seinen Leser. Die Aktualität des Themas und der hohe literarische Anspruch machen den Roman für die Herausgabe sehr empfehlenswert.

1997 wurde „Park der Juden“ von der Föderation der Schriftsteller Israels als bestes in Russisch geschriebenes Buch des Jahres ausgezeichnet. Außer in Israel ist der Roman bisher in Amerika und in Litauen erschienen.

Grigori Kanowitsch: Nathan Idelson-der Traumverkäufer. Erzählung

„Ich war mit ihm in eine Klasse gegangen, wir hatten sogar zusammen an einer Schulbank gesessen, am Fenster, hinter dem die rauen, geheimnisvollen Blätter der alten Kastanie rauschten. Gepflanzt hatte die Kastanie der erste Direktor des Vilniuser Knabengymnasiums, der hochachtungswürdige Pan Wojzech Piontkowski, zum Andenken an die gefallenen Helden des polnischen Aufstandes von 1831. Und ehrwürdig war auch die Kastanie selbst, anders als die in der Nachbarschaft raschelnden Bäume, die dahinsiechten, getragen vom Alter und vom Staub der Stadt, der sich erschöpft und begierig auf ihren Zweigen niedergelassen hatte. Wie in den Gewölbegängen der Kirche versammelte sich unter der zerzausten Krone der Kastanie vom Morgen bis zum Abend ein halbverhungertes Vogelvölkchen der Nachkriegszeit zu einem unbeschwerten Gebet und fesselte die Aufmerksamkeit der Schüler mehr, als die trockenen und arglistigen Gleichungen an der Tafel oder die Erzählungen von den ruhmreichen Heldentaten Alexander Newskis auf dem Peipussee.“

Mehr als vierzig Jahre lag dies zurück. In jener Zeit hatten sich die Wege der einstigen Schulfreunde, des Mathematikprofessors an der Sorbonne Nathan Idelson und des jüdisch-litauischen Schriftstellers und Ich-Erzählers, getrennt: sie hatten -so könnte man beinahe sagen - in verschiedenen Welten gelebt - der Emigrant Nathan in Paris, der Erzähler im sowjetisch-litauischen Vilnius; vierzig Jahre lang hatten sie einander nicht gesehen, hatten kaum voneinander gehört. Und nun - zu Beginn der 90er Jahre - sitzen sie zusammen in einem Pariser Café an der Seine...

Das Gespräch kommt auf das Gymnasium, die Kastanie vorm Fenster und auf ihren geliebten und verehrten Klassenleiter Wulf Abeljewitsch Abramski, der selbst im Ghetto und später im Konzentrationslager Maidanek nie aufgehört hatte, Mathematik zu unterrichten. Freimütig, wenn auch nicht ohne Bitternis, erzählt der Gast aus Litauen, daß es das Gymnasium nicht mehr gäbe, an seiner Stelle nun das Gebäude des ZK der Partei stehe und die alte Kastanie längst als Feuerholz verbrannt sei.

„Als hätte man ihm“, Nathan, „nicht von der gefällten Kastanie, die einst der hochachtungswürdige Pan Wojzech Piontkowski gepflanzt hatte, berichtet, sondern von der Verwüstung jenes einzigen, ihn mit der Heimat verbindenden kleinen Winkels, zu dem er, - der so viel im Leben gesehen und sich in der Fremde eingerichtet hatte -, ab und zu in Gedanken flog, um sich seine Federchen zu putzen, frei und gedankenlos zu zwitschern und sich, wie ein Vogeljunges, in seine verkrüppelte und doch wunderschöne Jugend zu kuscheln.“

Im Gegenzug erzählt Nathan Idelson von jener Arbeit als „Traumverkäufer“, mit der er damals, - 1956, nach seiner Emigration nach Frankreich -, Geld verdient hatte. Er bietet dem Erzähler an, sich in diesem „Handwerk“ zu versuchen - alten litauischen Emigranten, derer es in Paris eine Menge gibt, Illusionen, Träume, erdichtete Geschichten und wunderbare Bilder vom fernen heimatlichen Litauen zu verkaufen.

„Die Nostalgie, Bruder, ist gar keine so schlechte Ware... Keine schmutzige Arbeit, wie du siehst, und dafür doch ganz einträglich. Und was das wichtigste ist - sie ist human verstehst du, human! Die Leute haben die Wahrheit satt. Heutzutage gibt es doch Wahrheiten genauso viele, wie es Müll gibt. Und, du wirst mir zustimmen, sie erniedrigt den Menschen, zerstört ihn, fügt ihm nur Leid zu. Es gibt nichts auf der Welt, was so sehr entzaubert und enttäuscht wie die Wahrheit.“

Der Erzähler erkennt seinen Freund nicht wieder - jenen Nathan, der einst der talentierteste und besonnenste Schüler seiner Klasse gewesen war, den seine Mutter jeden Samstag zum Essen eingeladen hatte, der dann in Tscheljabinsk, im Ural, angewandte Mathematik studiert und den er 1956 zum Bahnhof begleitet hatte.

Als er Nathans Einladung nach Paris annahm, hatte er sich vorgestellt, einen Menschen „nicht von dieser Welt“ vorzufinden, fast einen Helden, der ganz in seiner Wissenschaft versunken war und beharrlich allen Freuden und Verführungen des Lebens widerstand. Doch statt dessen war ihm auf dem Flughafen ein Mann entgegengetreten, der eher einem Versicherungsagenten als einem soliden Professor der Sorbonne glich: mit kurzer Jeansjacke, Sonnenbrille und einem hochoberem Pappschild mit seinem Familiennamen. Die offen zutage tretenden Widersprüche in Nathans Verhalten verwirren ihn: im Café verschleudert er achtlos sein Geld, bezahlt die Restaurantrechnung seines Gastes bereits für eine Woche im Voraus, andererseits hat er ihn in einem weniger als bescheidenen Hotelzimmer einquartiert. Dann ist da noch Nathans zwanzig Jahre jüngere Freundin, die kastanienbraunhaarige Nicole. Sie begleitet an Nathans Stelle den Schriftsteller die ganze Woche lang durch Paris.

Tatsächlich gekränkt fühlt sich der Erzähler jedoch durch Nathans Art, immer an der interessantesten Stelle Gespräche abubrechen. Es ist, als scheue Nathan nicht nur die Vergangenheit und jegliche Erinnerung an sie, sondern auch die gegenwärtige Wirklichkeit. Schon ist die Hälfte jener Woche in Paris

vorüber, und Nathan hat noch nicht ein einziges Mal wirklich über sich, sein Leben, seine Arbeit erzählt. Immer nur unterwegs wechseln sie ein paar Worte - seicht an der Oberfläche plätschernd.

Auf Nathans Vorschlag, Träume zu verkaufen, läßt sich der Erzähler zunächst widerwillig, dann neugierig ein. In den kommenden Tagen besucht er drei alte aus Litauen stammende Juden, denen er - ganz unerwartet - einfach nur zuhört, in deren Welt der Erinnerungen er sich zu versetzen bemüht, mit denen er sich ein wenig in ihrer jiddischen Muttersprache, die auch die seinige ist, unterhält.

Grigori Kanowitsch thematisiert in seiner Povest „Nathan Idelsohn - der Traumverkäufer“ - wie bereits in seinem Roman „Park der Juden“ - das lebendige und dem Leben einen Sinn gebende Bedürfnis nach Erinnerung. Menschen treffen aufeinander, die aus ganz verschiedenen Gründen und auf ganz unterschiedliche Weise mit Erinnerung umgehen und leben: Der Erzähler ist aus Litauen zu Besuch gekommen, um mit Nathan Idelsohn ihrer gemeinsamen Jugend nach dem Krieg zu gedenken und so ihre alte Freundschaft wieder aufleben zu lassen. M. Jacques Maisels, M-me Claude Bronfman-Dubois und M. Maurice Zabłudowski engagieren den „Traumverkäufer“, damit dieser ihnen die verlorene Heimat, in die sie schon nicht mehr zurückkehren können, vor Augen führe.

Grigori Kanowitsch befaßt sich mit dem Schicksal der jüdischen Emigranten, welches ein Schicksal der Heimatlosigkeit und der für immer ungestillten Sehnsucht nach Heimat ist - abermals macht er ein Stück ostjüdischer Geschichte zum Gegenstand seines literarischen Schaffens.

Eine andere Frage, die Kanowitsch ebenso sein gesamtes Werk hindurch bewegt, ist die nach der (Un-)Möglichkeit des Verständnisses zwischen den Generationen - bezeichnend dafür M-me Claudes Aussage über ihre Töchter: "Sie haben die Vergangenheit satt, in der ich lebe... und ich habe die Gegenwart satt, in der sie leben."

Die zweifellos spannendste Figur des Romans ist, wenngleich sie auch weitgehend im Dunkeln bleibt, Nathan Idelsohn. Nathan hatte im Ghetto seine Familie und im Konzentrationslager fast sein Leben verloren; die „sowjetischen Befreier“ machten es ihm aufgrund seiner jüdischen Herkunft unmöglich, an der Moskauer Universität zu studieren; mit der Emigration hatte er seinen Adoptivvater und Lehrer auf immer verlassen; seine Töchter aus erster Ehe leben in Griechenland, sein Sohn war gefallen; seine Wohnung hatte er seiner zweiten geschiedenen Frau überlassen, er lebt im Hotel, leidet an einer schweren Krankheit und erfährt nun auch noch, daß es den Ort seiner Jugend, - das Gymnasium, die Kastanie -, nicht mehr gibt. Erinnerungen bereiten Nathan Schmerz - er zieht es vor, sich selbst eine glückliche Geschichte auszudenken und in dieser Illusion scheinbar sorglos dahinzuleben.

Den Erzähler verwirren und entsetzen Nathans scheinbare Leichtlebigkeit und mangelnde Ernsthaftigkeit, zumal er dessen Tragik unter der Oberfläche zu erahnen vermag. Enttäuscht und traurig reist er aus Paris ab. Erst am Ende - er sitzt bereits im Flugzeug zurück nach Litauen - scheint es, als begriffe er plötzlich etwas von Nathans Art zu leben, als sei ein Stück des Traumverkäufers in ihm verblieben: vor seinen Augen zerfließen Vergangenheit, Gegenwart und Illusion zu einem wunderbaren Traumgebilde, das nicht weniger wirklich als die Wahrheit ist:

„Ich saß am Fenster und schaute auf die vorüberschwimmenden Wolken. Plötzlich wuchs aus ihnen, wie aus dem Lehm Boden Litauens, jene alte Kastanie empor, die der hochhehrwürdige Pan Wojzech Piontkowski gepflanzt hatte. Sie breitete ihre dichte, undurchdringliche Krone über den Wolken aus; auf ihren grünen sich im Wind wiegenden Zweigen saßen die zerzausten Sperlinge, die schwarzen, wie von einer Glasur überzogen glänzenden Saatkrähen und die weißbäuchigen Elstern; aus dem hohen unendlichen Blau kamen meine Lehrer und meine Schulfreunde, meine Mutter und mein Vater herangeflogen; sie flogen auf die Kastanie zu, die wie ein Traum, unfassbar über den Wolken schwebte; die Kastanie - wie oft war auf sie eingeschlagen worden, wie oft hatte man an ihr gesagt, und doch konnte sie niemals gefällt werden, denn weder Axt noch Säge können dem etwas antun, was aus Liebe keimt und aus Kummer gedeiht.“

Äußerst sensibel und besetzt von einer feinsinnigen Menschenkenntnis lotet Grigori Kanowitsch in „Nathan Idelsohn - der Traumverkäufer“ die Tiefen und Widersprüche des Lebens am Ende des 20. Jahrhunderts aus. Weder dickaufgetragene Dramatik noch aufdringliche Belehrsamkeit sind Sache dieses Schriftstellers, der - der jiddischen literarischen Tradition verpflichtet - seinen Leser vielmehr durch eine an Marc Chagall erinnernde poetische Bildersprache fasziniert und eine nachwirkende Besinnlichkeit und Nachdenklichkeit bei ihm bewirkt. Zweifelsohne gehört Grigori Kanowitsch zu den großartigsten Erzählern unserer Zeit.

Die Übersetzung und Herausgabe der Povest „Nathan Idelsohn - der Traumverkäufer“ ist sehr zu empfehlen.

GITTA TEUBNER-MANGUE

Grigori Kanowitsch: Natan Idel'son

- prodavec snov Povest'. Bat-Jam, Israel, 1996/ 1997 (70 Seiten).

DIE AUTORIN:

Gitta Teubner-Mangue, geboren 1971 in Rochlitz, Studium der Slawistik sowie Ost- und Südosteuropawissenschaften an der Universität Leipzig, schreibt Gutachten über russischsprachige belletristische Manuskripte für den Aufbau-Verlag Berlin.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 70/71 2001,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>